

Predigt am Sonntag von der Darstellung des Herrn (C)

(Evangelium nach Lukas 2, 22-40)

von Pfr. Dr. André Golob

Eine sehr anschauliche, wunderbar gestaltete Szene malt uns Lukas im heutigen Evangelium. Zwei recht alte Menschen spielen darin eine Hauptrolle: und zwar Simeon und Hanna. Diese Szene hat viele kreative Menschen - Maler und Musiker - berührt. So hat z.B. Johann Sebastian Bach eine ergreifende Kantate aus dieser Bibelszene komponiert.

Zwei betagte Menschen, gerecht und fromm, eine wenig verlobt vielleicht - beide haben ein langes, beschwerliches Leben hinter sich - erleben im hohen Alter die Erfüllung all ihrer Träume. Sie haben viel Leid erfahren, wie es sich im Leben manchmal so ergibt. Simeon sehnt sich nach Ruhe, wünscht sich den Tod nach einem langen Leben. Nicht aber in Verzweiflung will er sterben, sondern warten bis alles für ihn Sinn macht, bis er erkennt, dass trotz allen Leidens, aller Unfreiheit, aller Angst, Sinn gelegt ist in menschliches Leben. Manchmal dauert es Jahre, bis sich ein Hoffnungsschimmer am Horizont ausmachen lässt. Viele Wege führen zu dieser Erkenntnis. Das Glück, die Liebe aber auch das Unheil, der Schmerz, der Tod, beides gehört zu unserer Realität. Auch all das, was wir Menschen nicht verstehen, macht Sinn ... vieles zumindest.

Warum muss ich so viele Jahre leiden sagt sich die Witwe Hanna. Witwenschaft bedeutete damals ein Leben als Ausgestoßene, ohne gesellschaftliche Rechte, mittellos bis zum Existenzminimum. Das Zahlenverhältnis zwischen den Jahren ihrer Ehe und der Zeit der Witwenschaft beträgt bei ihr 7 : 84. Es war also eine lange Zeit, in der sie sich als eine Art Obdachlose und Rechtlose durch Leben quälte. Auch sie ist geleitet von der Vision, den Retter der Welt zu sehen, endlich Erfüllung und Hoffnung zu finden.

Welch Kontrast: Zwei greise Menschen an der Schwelle des Todes und das neugeborene Kind, gerade einmal 40 Tage alt. Ein Kind, dass - wie wir wissen - niemals das hohe Alter der beiden erreichen wird.

Aber es passt trotz allem. Zwar sind die beiden Senioren von hohem Alter. Das hat aber nichts zu sagen. Denn in ihrem Innern sind sie jung geblieben, lassen sich leiten

von Visionen. Ja sie wirken fast wie zwei Jugendliche. Heiß glüht in ihnen die Sehnsucht, die Hoffnung auf Erfüllung ihres sehnlichsten Traumes. Sie sind nicht wie die anderen, die sich dem alltäglichen Einheitsstrotz verschrieben haben, sich angepasst haben auf Kosten ihrer Träume. Die meisten Anderen, die Gutsituierten haben ihr Scherflein im Trockenen, weil sie gelernt haben, auf welche Weise man in einer Welt des Egoismus und der Kälte überlebt. Und, dass Träume dabei im Wege sind.

Diese beiden betagten Leute leiden an der Welt, wie sie ist - an ihrer gefühlsarmen Umgebung, an der Kälte und scheinbaren Gottverlassenheit. Sie klammern sich wie an ein Rettungsboot an die Hoffnung auf Änderung, auf Warmherzigkeit und Befreiung. Sie klammern sich an die Wände des Tempels, in den sie sich zurückgezogen haben, in der Hoffnung dort im religiösen Ambiente eine Gegenwelt zu finden. Sie klammern sich, wie Ertrinkende an ein Boot, an ihren Glauben an Gott. Sie sind entkräftet. Fast möchten sie sterben, aber nicht in dem Bewusstsein: Alles ist sinnentleert, alles ist Leid, alles ist Verdruss, alles ist Schein. Nein, sie weigern sich zu sterben, bis wieder ein Licht am Horizont erscheint, bis Leben zurückkehrt in ihre Herzen. Diese Hoffnung gibt ihnen Kraft und Energie und verleiht ihnen etwas Jugendhaftes.

Und auf wundersame Weise geht all das, was sie sich erhoffen und erahnen, tatsächlich in Erfüllung. Es geschieht genau das, was in ihnen als Vision gelegt ist. Niemand hat damit gerechnet, aber der Retter, der Messias liegt vor ihnen - nicht als Herr der Welt, nicht als Fürst im goldenen Gewand mit Heerscharen von Engeln um sich herum. Sondern als einfacher Mensch, als Kind, im Arm seiner Mutter. Und dieses Kind ist mit ihnen seelenverwandt. Einst wird dieser kleine Mensch einmal genauso verrückt sein wie sie selbst - ein Narr, über den die Leute lachen und die Nase rümpfen, ein Verrückter, einer der kein Respekt hat vor dem was ist, ein Ausgestoßener. Simeon und Hanna sind die ersten Jünger Jesu.

„Er ist ein Zeichen, dem widersprochen wird“, sagt Simeon und trifft den Nagel auf den Kopf. Und Jesus wird tatsächlich zum verrückten Außenseiter. Es ist bezeichnend, wie ihn selbst seine Verwandten behandeln. Es heißt bei Markus: „Als seine Angehörigen von seinem Handeln hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen, denn sie sagten: er ist von Sinnen“ (Mk 3,21). Aber nicht nur die

Angehörigen wollten ihn aus dem Verkehr ziehen. Sogar Petrus nahm ihn beiseite und machte ihm Vorhaltungen, als er von seinem Leiden sprach. Denn Simon Petrus urteilt nach den Grundsätzen des normalen Menschenverstandes. Er stellt sich unter einem „Messias“ etwas anderes vor.

Anders aber handeln die beiden Alten aus dem heutigen Evangelium. Sie haben die Wahrheit, die vielleicht nur Narren besitzen, verstanden. Sie sehen in dem Kind den Messias, den Retter des Volkes Israel und der ganzen Welt. Simeon erkennt in dem kleinen Kind den Gesalbten. Und das tut er, trotzdem er um Jesu Leben und sein Leiden weiß. Er weiß, dass der Messias nicht so ist, wie ihn sich die Welt vorstellt und wünscht: kein Fürst, kein Regent, kein etablierter Herrscher. Seine Lebenserfahrung hat ihn gelehrt, dass jemand, der den Menschen die Freiheit bringen will, das ewige Glück, der alles Wohlbekannte umwerfen und neue Maßstäbe setzt will, kein anderes Schicksal erfahren wird als Schmähung, Verspottung und den Tod. Und er warnt Maria, Jesu Mutter, vor dem Leid, das auf sie hereinbrechen wird. Viele Kunstwerke stellen - mit Bezug auf das heutige Evangelium - Maria dar, mit einem Schwert in ihrer Brust. „Mater Dolorosa“ – die Schmerzensmutter.

Aber auch wenn dieser Mensch Jesus einst niedergetreten im Dreck und Staub liegen wird. Auch wenn er schreien wird vor Schmerzen und jämmerlich am Kreuz zu Tode gebracht wird. Für ihn - für Simeon - ist dieser Jesus ein König, der Retter der Welt. Alle Träume haben sich erfüllt, alle Lebensweisheit hat sich bestätigt: Jesus, das kleine Kind in den Armen Marias gibt Hoffnung. Gott gesellt sich zu den Verachteten dieser Welt.

Was das bedeutet, ist offensichtlich. Heil kommt von denen, die im Staube liegen, aus ihren Tränen. Heil kommt von einem, der sich dem Menschen gleich macht - nicht nur Fleisch und Blut wird – sondern, der wie Menschen leidet. Angespuckt und verspottet wird Jesus, so wie es auch der Witwe Hanna erging, über 77 Jahre lang. Vielleicht ist das Besondere an der Geburt des Gottessohnes nicht die Inkarnation, die Menschwerdung, sondern die Tatsache, dass er in das Leid hinabsteigt. Und er besiegt es für uns.

Wenn wir heute Eucharistie feiern, dann ist Jesus Christus unter uns, dann begegnet uns das Kind, wie damals dem Simeon und der Hanna. Dann ist mitten in unserem Leid, mitten in unserer Angst, mitten in unserer Trauer, ein Hoffnungslicht.

Dann können auch wir sagen: Ja, nun kann ich sterben, denn das Leiden in dieser Welt und der Tod sind nur Schein. Angst brauche ich nicht mehr zu haben bei einem Gott, der uns so liebt, dass er sich uns gleich gemacht hat.

Manchmal muss man einfach warten können, Leid aushalten können, die winzige Glut Hoffnung mit kleinen Spänen am Lodern halten – wie die zwei alten Leute. Und dann auf einmal weht ein Kinderlächeln alle Angst und Resignation hinweg. Menschliches Leben heißt immer dann gelungenes Leben, wenn es beseelt ist, vom Glauben an diese Begegnung. Wäre es nicht schön, wenn wir am Ende unseres Lebens mit Simeon und Hanna jubeln könnten, den Sinn unseres Lebens gefunden zu haben? Dann gälte es in Freude zu sterben, alles Leid hinter uns zu lassen, mit der Gewissheit auf ein ewiges, paradiesisches Glück?

Und um wieviel schöner wäre es, dieses Paradies bereits im Hier und Jetzt zu realisieren. Dafür brauchen wir Menschen, die sich begeistern lassen vom Guten und Menschlichen. Doch gegenüber den beiden alten Leuten aus dem heutigen Evangelium, die voll Hoffnung und Vertrauen sind, erscheinen manche Mitmenschen heutzutage wie verbitterte Greise. Manche haben ihre Visionen vor langer Zeit verloren bzw. niedergelegt. Denn gute Vorsätze, Utopien, Bergpredigt und Gutmenschentum sind Erfolg und Rendite im Wege. Das ist eine Haltung, bei der die Seele gefriert. Nach außen hin ist da noch Leben, doch innerlich hat der Zersetzungsprozess bereits begonnen. Was ist das für eine Welt ohne Mitgefühl und Herzenswärme, in der Egoismus und Distanz dominieren, in der Gewalt und Hass zunehmen? Was ist das für eine Welt ohne Glauben an Gott?

Letzten Samstag war ich in der Innenstadt auf einer Veranstaltung der „Omas gegen Rechts“ – eine Demo gegen den wieder aufflammenden Antisemitismus in Europa und unserem Land. Mit dabei war auch Dr. Tom Nowotny, ein jüdischer Mitbürger, der sich stark macht in unserer Stadt für die Erinnerung an die Schoah und ihre Opfer. Auf dem Heimweg trug er noch immer die Kippa - die jüdische Kopfbedeckung. Als er am Stand der AfD vorbei ging, wurde er von einer älteren Frau übel beschimpft und beleidigt.

„Kindermörder“ schrie sie ihn an – ihn, einen Kinderarzt. Auf unserem letzten Friedensweg der Religionen schrien Passanten: „Deutschland den Deutschen.“ Wo bleiben unser menschliches Mitgefühl, unser Anstand, unsere Werte? Ist das die Folge davon, dass sich immer mehr abwenden von Religion?

Nur noch das Ich, die eigene Brut, die eigene Rasse (obwohl es so etwas gar nicht gibt) und das Vaterland sind von Bedeutung. Alles andere ist dritt- oder viertrangig. So reagieren Menschen, wenn sie ihre natürlichen Sehnsüchte nach Geborgenheit und Wärme eingetauscht haben gegen Ideologien der Gottesfinsternis und Verachtung. Vielleicht wurde ihnen die Hoffnung auch entrissen und das Gute abgetötet. Sie leben in Feindbildern, erwarten von der Welt höchsten giftige Nattern und sehen in allem eine Bedrohung. Wir haben gesehen, wo so etwas hinführte. Vor 80 Jahren wurde Auschwitz befreit.

Bewahren wir uns die Jugendlichkeit von Simeon und Hanna. Sie sind die Gallionsfiguren für das Vertrauen in Gott und die Hoffnung auf die Rückkehr der Menschlichkeit. Trotz aller Tiefschläge haben sie die Hoffnung nie aufgegeben, dass Gott auf ihrer Seite ist und seinen Sohn zur Hilfe schickt. Pflegen also auch wir unsere Hoffnungen und Sehnsüchte. Seien auch wir zuversichtlich, dass unsere Träume in Erfüllung gehen und die Welt ein Stückweit lebenswerter wird.

Mich erinnert das an Gottes Wort, wie wir es beim Propheten Joël finden: „Ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer Visionen“ (Joël 3,1). Gebt nicht auf, seid zuversichtlich!

Amen